

fen können, daß sie voraussetzungslose Wissenschaft treibe; nur sind eben die Voraussetzungen eigener Art. Ihre wissenschaftliche Vertretung an der Universität ist durch das Konkordat sichergestellt.

Da jedoch eine Wissenschaft und die Philosophie erst recht sich bestimmt aus der Art der Auffassung des Seins überhaupt und des Wesens der Wahrheit und der Stellung des Menschen, und da diese weltanschaulichen Voraussetzungen nicht nur den Inhalt, sondern ebenso die Behandlungsart einer Wissenschaft und erst recht der Philosophie vorgestalten, ergibt sich für die Beurteilung des vorliegenden Falles eine eindeutige Lage.

Für eine Stellungnahme, ob die vorliegende Habilitationsschrift im Rahmen *ihrer* eigenen glaubensmäßigen Voraussetzungen wissenschaftlich zureicht, ist, wenn die Fakultät klar sehen will, nur Herr Kollege Honecker zuständig. Die anderen Veröffentlichungen des Bewerbers bewegen sich auf der nicht gewöhnlichen Ebene einer sehr beweglichen, nirgends massiven, aber desto wirksameren Verteidigung und Beleuchtung des eingehaltenen Glaubensstandpunktes.

*Mein* Urteil kann nur so lauten.

Wenn solche Auslegungen und Darstellungen für zulässig erachtet und zur Verteidigung und Ausgestaltung des katholischen Glaubens als wertvoll angesehen werden, dann ist die vorgelegte Arbeit eine beachtenswerte Leistung. Aber das ist im Grund kein Urteil, weil das Wesentliche daran, die tragenden Bedingungen, unter denen auch die wissenschaftliche Beurteilung der Arbeit steht, von mir nicht entscheidbar sind.

gez: Heidegger“

Das Gutachten ist im Universitätsarchiv Freiburg i. Br. ohne exakte Datierung unter dem Jahr 1937 eingeordnet.

THIEL, MANFRED, *Jean-Paul Sartre – Schriftsteller oder Philosoph oder: Schriftsteller für alle sucht Publikum*. Heidelberg: Elpis 1987. 715 S.

Vom ersten Satz an: Polemik. Bis zum letzten. Hier schreibt einer, der verwundet ist. Verletzt durch die Verlage („Als die Verhinderung der Veröffentlichung meiner Werke in den 50er Jahren Faktum geworden war . . .“), durch die Zunft der Philosophieprofessoren („Sie haben die Philosophie ad acta gelegt und benutzen ihre Lektüre nur, um sich vor Studenten Positur zu geben“) und enttäuscht von der Universität (sie „hat ihre Selbstreinigungskräfte eingebüßt“, 705). Philosophie heute? – Sie sei „entartete Journalistik“ und „degenerierte Belletristik“ (II). Der Leser ist gewarnt. Erlebt er eine Instrumentalisierung Sartres und seiner „Philosophie“, wohnt er bloßer Abrechnung bei? – Dies würde diesem kantig-wichtigen Werke nicht gerecht werden. Warum Sartre aber? Die Antwort: Sartre lehnte eine universitäre Karriere ab, Sartre, der Außenseiter, interessiert T., den Außenseiter, Sartre ist „ein Negativ der Universität“ (II). Dieser Sartre werde heute verdrängt und ignoriert: aber – es folgt eine mutige These – das Nicht-Gelesene, Nicht-Analyisierte und Verdrängte einer Epoche ist genau das Wirksamste einer Zeit. Schließlich schiebt T. eine dritte Begründung nach, daß nämlich Sartre wie kein anderer Schriftsteller die Verwahrlosung in der philosophischen Diskussion symptomatisiere und es mit philosophischem Anspruch tue (III). T. hält mit seinem Widerwillen gegen Sartre nicht zurück. Was ihn zu dem Franzosen zieht, ist das leidenschaftliche Bemühen, den Menschen verstehen zu wollen, ja daß seine Philosophie eine des Verstehens von Menschen ist. Sartre ist für T. Philosoph, obwohl die Bezeichnung „Schriftsteller“ ihn genauer trifft. „Der Schriftsteller“ wird auf 150 S. vorgestellt. Das 19. und 20. Jahrhundert (Flaubert, Napoleon III., Genet, Nationalsozialismus, Eichmann) werden von T. einprägsam beschrieben, Sartre in seinen verschiedenen „Berufen“ des Philosophen, des Dramatikers oder des Lesers verständlich gemacht. Die Auseinandersetzung mit dem Problem der „Verdinglichung“, der Verhältnisfindung zur „Distance“ und der Versuch, den Leser jeweils in das „Drama“ und die Wahrheitsfindung einzubeziehen, bestimmen Sartres Weg, den T. vorstellt, nachdem er, wie in den anderen Teilen des Buches, eine kaum ermeßbare Durcharbeitung der Texte Sartres vorgenommen hat. Der zweite Teil nennt sich „Übergang zur Philosophie“. Welche Einfärbung Begriffe wie „Wahrheit“, „Selbstschöpfung des Men-

schen“, „Entfremdung“ und etwa – um nur einen noch zu nennen – „Dialektik“ für Sartre gewonnen haben, arbeitet T. heraus. Plastizität gewinnen T.s Ausführungen durch philosophiegeschichtliche Verweise, bevorzugt auf Heidegger. Täuscht der Eindruck, daß an Heidegger T. sich abarbeitet, daß Heidegger die tiefere Auseinandersetzung gilt? Mit einer ausdrücklichen Heideggerkritik eröffnet sich der dritte Teil (343–587), im Inhaltsverzeichnis mit „Philosophie“ überschrieben, im ausführenden Teil mit „Der Philosoph“. Sartres Methode und den charakteristischen Elementen (präreflexives Cogito, Realität als Wir-selbst, das Nichts, die Zeitlichkeit, die Faktizität als Leib, Mauvaise foi und Ressentiment u.a.) werden präzise Vorstellung, anregungsreiche Herausarbeitung und distanzierende Verurteilung zuteil. Das letzte Kapitel, „Praxis und Moral“ betitelt, leitet zum vierten und letzten Teil über: „Übergang zur Politik“ (589). Sartres Weg zu den verschiedenen politischen Engagements und seine Parteinahmen benützt T., um Sartre in seiner Unabhängigkeit, als Ausgenutzten, als Radikalen auf der Suche nach der konkreten Befreiung wie auch mit seinen Ausreden zu skizzieren. – Der Leser ist mehrfach herausgefordert. Einmal wird er mit Sartres Denkweg und seinem Ringen konfrontiert. T. entfaltet es, unablässig seine kurzen Einführungen und Überleitungen mit Zitaten ausführend, weitertreibend und belegend. Ein schneller Genuß ist dabei durch T.s Methode dem Leser verwehrt; wer sich Zeit läßt und sich einläßt, wird dafür um so mehr Gewinn für seine Orientierungssuche erhalten. Auf einer zweiten Ebene begegnet der Leser dem Anliegen T.s, „den Duktus der Erhebung durch die Idee, in der Idee, zu gewinnen und damit wieder zum Menschen zu finden, der bei Sartre ‚unmöglich‘ geworden ist“ (705). T. ringt auf all den Seiten der Auseinandersetzung um einen Freiheitsbegriff, der geeignet ist, den Nihilismus zu überwinden, und um eine neue Universalisierung, welche aber gegenüber dem Freiheitsweg des Menschen nicht gleichgültig ist. Geschrieben ist T.s engagiertes Opus in keinem leichten Stil. Stakkatoartig jagen sich Fragen und Antworten, hetzen weiter. Manche Ausführung ist dunkel, erhellt sich erst aus dem gesamten Werk. Doch ist die Ausdrucksweise immer konkret und anschaulich. Dafür sei nur ein Beispiel genannt, welches die Dichte von Ansatzpunkten einer Leserreflexion erfahren läßt: „Sartre geht auf den Geschmack ein. Geschmack (les goûts) ist Assimilation. Es gibt Geschmacksrichtungen. In jedem Fall ist Geschmack eine Einfärbung des Eigenen in das Weltobjektive von Qualität. Die Frage legt sich nahe: weshalb mochte Sartre ausgerechnet Rosenkohl nicht? ... Sartre will dem individuellen Entwurf (Wahl) des Fürsich auf den Grund kommen. Er hebt ab auf die Symbolseite der Welt gemäß der Eigenart des Individuums ...“ (212). – Bleibt noch die Frage, welche der Titel stellt. Daß T. Sartre durch den Titel „Philosoph“ nicht erniedrigen will, ist aus dem oben Erwähnten deutlich. Sartre ist, so T., Schriftsteller, der beabsichtige, den „formalen guten Willen des Lesers, in einen konkreten, materiellen Willen [zu] verwandeln, diese Welt durch bestimmte Mittel zu verändern ...“ (80). T. kommentiert diese Ausführungen in der Weise, daß letztlich Sartres Werk die Funktion habe, „die ‚Leser‘ fortwährend mit ihrer Gegenwart oder in ihrer Gegenwart unzufrieden sein zu lassen, sich entfremdet zu fühlen, am Unmenschlichen zu leiden, das leider nur allzu menschlich ist, kurzum: um das Quirlen der berstenden Freiheiten immer munter zu halten ... Der Schriftsteller Sartre sucht Publikum“ (80). Dies zu einem nicht leicht zu lesenden, aber äußerst aspektreichen Buch; die Akribie des Autors wird lediglich durch sein philosophisches Engagement übertroffen.

N. BRIESKORN S.J.

Bruaire, Claude, *La dialectique* („Que sais-je?“ 363). Paris: Presses Universitaires de France 1985. 127 S.

Der Reihe entsprechend, in welcher diese kleine Schrift über „Die Dialektik“ erscheint, kann damit nicht mehr beansprucht sein als ein einführender Aufriß in einen problematischen Begriff der Philosophiegeschichte. Aber dieser eng gesteckte Rahmen kam der systematischen Denkweise des Sorbonner Philosophen Claude Bruaire entgegen, der ein Jahr nach dieser Veröffentlichung verstarb und so eine letzte synthetische Handreichung zu seinem Lebenswerk hinterließ (vgl. den Nachruf von D. Leduc-Fayette, Claude Bruaire. 1932–1986, in: RPFE 1 [1987] 5–19, mit Bibliographie). – Auf